



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Theodor Althaus.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

zu Würzburg. In derselben Zeit wurde in Frankfurt ein „Verein zur Unterstützung deutscher Schulen im Auslande“ begründet, im Jahre 1882 der „Schweizerische Schulverein“ zu Zürich, im Jahre 1885 der „Nationale deutsch-amerikanische Schulverein“ in Chicago, 1886 der Newyorker „Verein zum Schutze deutscher Kultur,“ der „Deutsche Schulverein“ zu Porto Alegre in Brasilien und wohl noch andre mehr, deren Namen ich bisher nicht habe erfahren können. Es schwellt uns die Brust mit hoher Freude, wenn wir lesen, daß der deutsch-amerikanische Lehrertag die Zahl sämtlicher deutschen Schulen in den Vereinigten Staaten mit 2364, die der Lehrer mit 6779 und der Schüler mit 430465 angiebt! Dazu die unzähligen deutschen Gesangs- und Geselligkeitsvereine, die Turnvereine, Auskunftsvereine, deutsche Spitäler und so viele andre, hier gar nicht aufzuzählende Anstalten! Wahrlich, der große deutsche Krieg der Heilsjahre 1870/71 ist unberechenbar in seinen Wirkungen gewesen, und allenthalben reißt aus dem kostbaren Blute seiner Toten die herrlichste Saat. Kamerun, Guinea und das Hinterland von Sansibar sind kleine, kleine Stationen gegen das, was noch die Zukunft birgt, wenn wir sie weise vorzubereiten verstehen. Und hierzu gehört vor allen Dingen die werktätige Unterstützung der Bemühungen unsrer Schulvereine.

(Schluß folgt.)



Theodor Althaus.



in vortreffliches Buch, das an einen bedeutenden und trotz seiner Irrtümer vorzüglichen und liebenswürdigen Menschen erinnert, ein Lebensbild, das zugleich das Bild einer Zeit und einer Entwicklung heraufbeschwört, die wir glücklich überwunden haben, aber nicht vergessen wollen und sollen, liegt in Theodor Althaus, einem Lebensbilde von Friedrich Althaus (Bonn, Emil Strauß, 1888) vor uns. Das Buch erscheint insofern zur rechten Stunde, als, wie die Vorrede richtig hervorhebt, „die Größe des in unserm Vaterlande vollzogenen Umschwunges dem Rückblick auf die Ereignisse und die Vertreter jener früher durchlaufenen vorbereitenden Entwicklungsphasen ein neues Interesse verleiht. Und einen würdigenden Rückblick scheint Theodor Althaus in jedem Sinne zu verdienen, denn er war zugleich ein völlig moderner und ein von Grund aus deutscher Charakter. Theolog, Dichter, Politiker, Patriot, Märtyrer für seine Überzeugung, tritt er hervor als eine der interessantesten Charaktergestalten der merkwürdigen Übergangsepoche der Hoffnung, der Erfüllung, der Enttäuschung,

welche durch die Jahre 1840—50 bezeichnet wird, während die Tiefe seines Wesens in Ideen wurzelte, die an keine Grenze der Zeit gebunden sind.“ Obwohl es die Pietät eines überlebenden Bruders, des Verfassers der Biographie, ist, welche diese Worte diktiert, so wird doch niemand, der sich von dem klar, maßvoll und vornehm geschriebenen Buche anziehen läßt und aus den Schilderungen, die Friedrich Althaus entwirft, aus den Briefen und Briefbruchstücken, die er mitteilt, einen lebendigen Eindruck von dem Wesen des früh verstorbenen Theodor Althaus empfängt, der Grundcharakteristik widersprechen. Eine der interessantesten und, setzen wir hinzu, eine der edelsten, gewinnendsten Charaktergestalten der vormärzlichen Zeit und der revolutionären Gährung der letzten vierziger Jahre, eine Natur, der es wohl zu gönnen gewesen wäre, daß sie ungebrochen durch Schicksale, unverbittert und unverkümmert durch ein Exil in England oder Amerika, die großen Ereignisse von 1866 und 1870 erlebt hätte. Es ziemt sich nicht, in die Seele und die Bildung eines längst geschiedenen eigne Überzeugungen und die Anschauungen unsrer Tage hineinzutragen. Aber dies gilt nach beiden Seiten, und so wenig der national gesinnte Konservative von heute einen unmittelbaren Anspruch auf Theodor Althaus erheben kann, so wenig hat der „Fortschritt“ von heute ein unmittelbares Anrecht auf ihn. Wenn wir uns Abstammung, Entwicklungsgang, ethische Lebenshaltung, innerstes Wollen dieses eigentümlichen Schriftstellers, die verheißungsvolle, tragisch schöne Laufbahn des als Dreißigjähriger in ein frühes Grab gesunkenen vergewärtigen, so überkommt uns dennoch die Zuversicht, daß dieser ernste Geist heute die Hauptsehnsucht seines Lebens nach der Einheit Deutschlands erfüllt sehen und an der ernststen Arbeit für den Ausbau des Geschaffenen willigen und treuen Anteil nehmen würde. Doch das alles dürfen wir dahingestellt sein lassen. In Theodor Althaus, wie er war, haben wir einen der Ausnahmemenschen vor uns, die in allen Perioden selten, durch den Ernst, die Tiefe, die Reinheit und den Schwung ihres Wesens auch ihren politischen oder literarischen Gegnern Achtung, ja Bewunderung abnötigen. Frei von aller Eitelkeit, Selbstsucht, Frivolität, frei von dem einseitigen Fanatismus der achtundvierziger Demokratie, frei von der Lust am Zerstören und von jener wilden Verachtung der Bildung, durch die sich ein großer Teil seiner Partei hervorzuthun vermeinte, war Theodor Althaus eine durchaus ideale, eine lautere Natur, die durch die Verkettung der Verhältnisse in die revolutionären Bewegungen von 1849 hineingezogen ward. Als Herausgeber der „Zeitung für Norddeutschland“ zu Hannover erließ er im Mai 1849 einen Aufruf zur bewaffneten Erhebung für die von der Frankfurter Nationalversammlung beschlossene, von einem großen Teile der deutschen Regierungen schon anerkannte Reichsverfassung. Er genügte damit einem innern Drange seines Wesens, die Dinge zum Abschluß zu bringen. Auch wäre der „Abschluß“ — ein Jahr und ein Tag Staatsgefängnis für diesen Akt des Hochverrats — noch eine verhältnismäßig leichte Buße ge-

wesen, wenn der jugendliche Mann nicht aus dem Gefängnis eine Schädigung seiner durch Arbeit und leidenschaftliche Anspannung schon zuvor geschwächten Gesundheit davongetragen hätte, die nicht ganz zwei Jahre später seinen Tod herbeiführte. Den Entschluß, die Althaus nach seiner Freilassung für sich gefaßt hatte: in ernster wissenschaftlicher Thätigkeit das nächste Jahrzehnt zu verbringen, würde er durchgeführt haben, und nur der Zweifel könnte uns beschleichen, ob man ihm irgendwo unter den unglücklichen Umständen der Zeit die Ruhe zu solcher Thätigkeit gegönnt haben würde. Denn zum Fluch so leidenschaftlicher Kämpfe, wie der damaligen, gehört es ja auch, daß die siegende Partei — zunächst wenigstens — die Unterscheidung bei ihren Gegnern verlernt und blindlings dreinfährt.

Aus dem besten Kern des deutschen Wesens und der deutschen Bildung war der jugendliche Schriftsteller erwachsen, dessen kurze Entfaltung und Wirksamkeit uns der überlebende Bruder schildert. Wer die Schicksale von Theodor Althaus und die wenigen Bücher desselben von obenher und obenhin betrachtet, mag leicht aburteilen: ein Tendenzdichter und Tendenzlitterat der vierziger Jahre. Seine Gedichte, seine „Märchen aus der Gegenwart,“ sein Buch „Aus dem Gefängnis“ passen unter den Begriff der damaligen Tendenzschriftstellerei. Und doch lebte und lebt ein Etwas in ihnen, ist ein Zug in diesen Schicksalen, ein geistiger Hauch in diesen Büchern, der sie von dem erwähnten Gesamtbegriff scheidet. Das Rätsel erklärt sich, sowie wir Althaus durch seine Knaben- und Studentenjahre begleiten. Geboren zu Detmold im Oktober 1822, war er der erste Sohn des Predigers und nachmaligen Generalsuperintendenten des Fürstentums Lippe Georg Friedrich Althaus aus dessen Ehe mit Julie Dräseke, der Tochter des gefeierten protestantischen Kanzelredners, des Hauptpastors an St. Ansgarii in Bremen und spätem Bischofs der Provinz Sachsen. Er besaß ein Elternhaus, in dem es weder an der äußern Enge, an idyllischem Behagen, noch an weitem Welthorizont fehlte, er empfing früh unvergeßliche Eindrücke der Liebe, der Tüchtigkeit, der reinsten Bildung. Beide Eltern waren tief religiöse Naturen, der Vater mit frei aufgeschlossenem Sinn, die Mutter mit gläubig hingebender Wärme des Gefühls. Jeder Tag hatte seine Morgenandacht. Festtage in stiller Sammlung waren besonders die Sonnabende und Sonntage, wenn der Vater mit der Vorbereitung zur Predigt beschäftigt war und die Mutter sorgte, daß so viel als möglich jeder störende Lärm in und außer dem Hause vermieden wurde. Ebenso war sie stets liebevoll bemüht, das Bild ihres eignen verehrten und geliebten Vaters bei ihren Kindern lebendig zu halten. Ihre Erzählungen von dem Leben des Großvaters Dräseke, besonders aus den frühern Zeiten, als er in Mölln und Raseburg Prediger war, aus den Zeiten nach der Schlacht bei Sena, als sein Haus geplündert wurde und er selbst von einer Abteilung Franzosen, die von Hamburg abgeschickt war, um den kühnen Prediger gegen die Unterdrücker des Vaterlandes

zu verhaften, die Flucht ergreifen mußte, dann seine Übersiedelung nach Bremen, seine großartige Wirksamkeit dort, endlich seine Ernennung zum Bischof der Provinz Sachsen — alles dies gestaltete sich zu einer bilderreichen Familienlegende, einem nie versiegenden Quell des Interesses für das heranwachsende Geschlecht. Unter diesen Einwirkungen war es natürlich, daß Theodor Althaus den Entschluß faßte, Theologie zu studiren, daß er diesen Vorsatz, wissenschaftlich glänzend und vielseitig befähigt, beharrlich durchführte, obschon bereits während der Universitätszeit starke Zweifel an seinem besondern theologischen Beruf in ihm aufstiegen. Seine Studentenbriefe aus Bonn, Jena, wiederum Bonn und endlich Berlin legen ebenso Zeugnis für die Redlichkeit seines Sinnes, die männliche Offenheit seiner Natur, die entschlossene Arbeitskraft und die erfolgreiche Hingebung an seine Studien, als davon ab, daß der junge Mann von den Bewegungen und der Gährung der Zeit mehr und mehr ergriffen ward. Er vermochte sich der Überzeugung nicht zu erwehren, daß er kein gläubiger Kandidat mehr sei, doch konnte er sich noch eine Wirksamkeit als Prediger auf einem abgeschiedenen Dorfe denken, „um in die Herzen zu säen, die offen sind.“ Als er jedoch Ostern 1844 in das väterliche Haus nach Detmold zurückkehrte und die Zeit des Wartens auf eine solche Stellung mit Studien und literarischen Arbeiten nutzbar und fruchtbar zu machen begann, mußte er sich offen bekennen, daß er weiter und weiter nach links gegangen und dem Boden des positiven Christentums weit entrückt sei. Ein Mensch wie er, vermochte niemals zum flachen Religionspötker, zu einem der damals auf allen Gassen pfeifenden äußerlichen Nachbeter Heines oder Herweghs zu werden. Er war sich bewußt, nach der Wahrheit zu trachten, und erkannte, daß Wahrheit nur in tiefster, selbstlosester Hingebung an ein Ideales gewonnen wird. Er schrieb mit blutender Seele in sein Tagebuch: „Es lautet für ein junges Menschenohr vortrefflich und richtet das Haupt empor und gießt aus der tiefsten Seele einen Strahl ins Auge, der Vorsatz: stets nach der Wahrheit zu suchen. Aber es ist etwas Fürchterliches um den Zwiespalt, um die Angst in schlechten Momenten für den, der die Wahrheit, die Wahrheit verkünden soll, und etwas mehr als Geist, allgemeinen Gehalt, Liebe u. s. w. vorbringen muß. Wie unendlich glücklich steht einem solchen, wenn er noch sucht, noch die feste Form und den harten Kern nicht konsolidirt hat, der Mann des entschiednen Prinzips gegenüber, der Mann des Glaubens, der nicht mehr zweifelt, sondern ein Ja und Amen ist!“ Da er dieser Mann nicht war, that er entschieden auf die Kanzel Verzicht und widmete sich ausschließlich der Litteratur. Wenn zwei dasselbe thun, ist es bekanntlich nicht dasselbe. Die Art, wie Theodor Althaus die gefährliche Laufbahn des Berufsschriftstellers betrat, entsprach dem innern Gehalt seines Wesens und sicherte den auf seine Feder angewiesenen davor, ein Lohnknecht litterarischer Industrie zu werden. Als sein Entschluß feststand, ging er Mitte 1847 nach Leipzig. Es war die Zeit, wo Leipzig vorübergehend ein Mittelpunkt der

liberalen politisch-literarischen Zeitbewegung war, wo die von J. Kuranda begründeten „Grenzboten“ die österreichischen Zensurflüchtlinge um sich sammelten, wo in Kühnes „Europa“ das junge Deutschland noch einmal das große Wort ergriff, wo das Leipziger Stadttheater unter Dr. Schmidts Direktion, Laubes und Marrs dramaturgischer Mitwirkung, einen außergewöhnlichen Aufschwung nahm und die wichtigsten Dramen der Zeit in Szene setzte, wo die Sehnsucht nach neuen Zuständen noch als eine einheitliche erschien und die großen Gegensätze, die sie in sich barg, erst für sehr scharfblickende zu Tage getreten waren. Der junge Detmolder empfand die Macht wie das Bedenkliche dieses geräuschvollen, vielseitig angeregten Lebens. „Man steht hier — schrieb er seinem jüngern Bruder Friedrich (dem Biographen) — einer ernstern Wirklichkeit gegenüber, in der es doppelt wohlthut, das ewige Sein festzuhalten und den innern Kern des Lebens nicht zersplittern zu lassen. Man sagt sich wohl manches voraus, aber wenn es als Gestalt entgegentritt, ist der Eindruck doch ein anderer; man kann gegen ihn zwar nur dieselben Mächte aufbieten, aber man muß es in einer durch die Wirklichkeit bestimmten Weise thun. Hier ist viel Bewegung, aber noch mehr Konkurrenz; viel Umgang, aber noch mehr Egoismus; viel Anregung, aber noch mehr Zersplitterung. Ich weiß, ich werde mich retten aus dem Strome und werde meinen Weg gehen, wie ich ihn als notwendig erkenne; er ist fürerst nicht der der Poesie, sondern der des Studiums und des Lebens mit Menschen. Aber das sag' ich dir: trotzdem, daß ich die Pforten jenes Tempels hier wohl schließen werde, trotzdem, daß ich vor mir fürs erste eine entschieden praktische, von den wirklichen Verhältnissen bestimmte Bahn sehe, du kannst nichts Besseres thun, als das Beste, was du erkannt hast, was du glaubst, und selbst dein Heiligtum des Geistes und der unendlichen, schrankenlos fordernden Liebe und Freiheit in dir bauen und pflegen, dein Leben darin finden, diese Flamme nähren und reinigen zum kühnsten Ideal, sodaß dies dir ewig unverlierbar bleibt. Es ist der einzige Halt in diesem Wirbel, und wer ihn nicht hat, wer nicht mehr in schweigendem Lapidarstil das Wort: Entsagung, Selbstüberwindung, in diesem Tempel schreiben kann, der geht unter, wie unendlich viele untergehen, weil Erwerb und Genuß sie locken.“

In der That gemahnen die feste Sicherheit, mit der Theodor Althaus sich unter den Schriftstellern des damaligen Leipzigs auf die eignen Füße stellte, die Frugalität und kluge Ruhe, mit der er seine volle Unabhängigkeit wahrte, etwas an den jugendlichen Lessing. Das Jahr 1847 ging nicht zu Ende, ohne daß Althaus seine „Märchen aus der Gegenwart“ veröffentlicht hatte, ohne daß er es in fleißiger Arbeit unternahm, einen gedrängten Abriß der Weltgeschichte unter neuen Gesichtspunkten zu schreiben, und den ersten Teil dieses Buches abschloß. Aber die Zeit war gewitterschwül, und das Sauchzen, mit dem im Vorjahre Theodor Althaus gleich Millionen die Erhebung der Sicilianer gegen den wirklich grausamen bourbonischen Despotismus begrüßt hatte, weisagte die

Stellung, die er in den kommenden Monaten einnehmen sollte. Die Februarrevolution fand den jungen Schriftsteller bereit zur Arbeit und zu jedem Opfer für seine Sache. Noch im März entschied sich, auf welchem Felde er seinen feurigen Sinn und seine Hingebung an die Ideen der deutschen Einheit und der politischen Freiheit bewähren sollte. Ältere Verbindungen mit der „Weserzeitung“ und der „Bremer Zeitung“ führten ihn nach Bremen und stellten ihm die mißliche Aufgabe, inmitten der zwar republikanischen, aber im Grunde genommen gut konservativen Hansestadt für das Programm der modernen Demokratie zu wirken. Als Redakteur der „Bremer Zeitung“ trat er rückhaltslos und rücksichtslos, doch ohne einen Anhauch demokratischer Rohheit oder Vätersucht, für die Souveränität der Frankfurter Nationalversammlung ein.

Um Althaus' ganze Entwicklung und sein Verhalten in dieser Zeit richtig zu beurteilen, muß man sich nicht bloß der Gährung und elementaren Erregung der Geister, sondern auch der Thatsache erinnern, daß er durch Geburt und Erziehung einem der dürrstigen Kleinstaaten des alten deutschen Bundes angehörte. Kein Bewußtsein, mit einem Staate verwachsen zu sein, der selbst bei Schwachheit oder Thorheit seiner Regierung seine historische Stellung und historische Aufgabe behielt, gab ihm im Sturme der Revolution Halt. Keine nüchterne Erfahrung hielt den jugendlichen Politiker zurück, mitten im Kampfe erst gewann er Einsichten und Ausichten, die ihm künftig hätten zu gute kommen können. Nachdem auf seinen Rat und Betrieb die „Bremer Zeitung“ zu Neujahr 1849 nach Hannover als „Zeitung für Norddeutschland“ übergesiedelt war (wo und unter welchem Namen sie bekanntlich noch jetzt fortbesteht), ergaben sich die unvermeidlichen Konflikte zwischen dem Reichsgedanken und der Zähigkeit des hannoverschen Partikularismus. Wie einsichtig, fest und klar, man möchte sagen unbarmherzig klar, er zu dieser Zeit bereits geworden war, verraten gewisse Briefstellen aus dem Frühling 1849. „Am Dienstag sprechen sie vielleicht noch über Deutschlands Schicksal in der Paulskirche. Auch dort ist ein Todeskrampf, und ich bin ruhig wie der Arzt, der das hippokratische Gesicht sieht, während der Kranke noch immer seine Hoffnung nicht aufgeben mag. Wir haben diese Enttäuschung nötig, und da wir unser Herz ja am Ende nicht an die Poesie des raschen Werdens, sondern an das Werden der Sache gehängt haben und kein Strohfeuer auf unserm Herde brennt, so können wir ja unsre Seelen in Geduld fassen. Wenn ich sehe, wie wenig Tüchtiges geschieht, habe ich mir schon oft gesagt, es wäre doch gut, hätten wir noch so ein paar Jahre das langsame, geistige Wühlen forttreiben können; die Sache ist uns zu rasch gekommen, und die Gebildeten sind noch zu roh. Nun werden wir die Muße ja bald auf eine Zeit haben, wenn nicht noch einmal von außen das Unberechnete und Unerhörte geschieht.“ Und noch glücklicher als diese Erwägung lautet die Erkenntnis: „Vielleicht wirst du in den nächsten Tagen in meiner Zeitung lesen, was nun aufgegangen ist. Es ist ein neues Leben

Grenzboten III. 1888.

in Preußen, das seine Muskeln recht und seine Hand ausstreckt nach dem Ruder der Macht. Die Rede des Grafen Dyhrn ist sein — vielleicht nicht ganz bewußtes — Programm. Der Trieb nach dem neuen Erkennen lenkt meinen Blick jetzt zuerst nach Berlin, und nach Frankfurt ist es nur ein Rückblick.“

Diese Einsicht hinderte jedoch nicht, wie schon erwähnt, daß Althaus es als eine Pflicht ansah, Mitte Mai 1849 in seiner Zeitung zu bewaffnetem Einsteigen für die Frankfurter Reichsverfassung aufzufordern. Ihm war ein Abschluß Bedürfnis — ein Abschluß auch mit den Träumen des Revolutionsjahres. Und wenn man nicht sagen kann, daß er sich in dem — wie er gern anerkannte — überaus milden hannoverschen Staatsgefängnis selbst wiederfand (denn er hatte sich, seine edle und reine Natur in allen Kämpfen und Krämpfen der Zeit nicht verloren), so wirkte die verhältnismäßige Ruhe, die er in dem Jahre seiner Haft gewann, die Rückkehr zu ernstern Studien und einem Lebensplan, der seinen ursprünglichen Anlagen gemäßer war, durchaus günstig. Durch sein Buch „Aus dem Gefängnis“ zitterten wohl noch die Irrelichter des revolutionären Jahres, aber zugleich strahlt ein ruhig glänzendes Licht gerechter Humanität, reifer Anschauung und eines unverwüßlichen Glaubens an die Lebenskraft des deutschen Volkes hindurch. Von der Verachtung, in der sich die zu dreiviertel französisch gebildeten und in der demütigsten Franzosenbewunderung erwachsenen Jünger Börnes gefielen, ward ein Mann wie Althaus, eine so echt deutsche Natur, kaum vorübergehend angefochten. Er hätte, wie gesagt, eine reiche und große Zukunft haben können, wenn er gesund aus der Überanstrengung des Revolutionsjahres und der allzu gegensätzlichen Enge des Gefängnisses hervorgetreten wäre. Er kehrte, noch der besten Hoffnungen und Vorsätze voll, in das Vaterhaus nach Detmold zurück, wo er leider die geistesklare und liebevolle Mutter nicht mehr vorfand; sie war Anfang 1849 gestorben. Als er seines Zustandes inne wurde, galt natürlich seine nächste Sorge der Wiedergewinnung der verlorenen Gesundheit. Aber weder die Seebäder von Ostende noch die Kuren, die er in Gotha brauchte, hatten den gewünschten Erfolg, er schied aus dem Leben, ehe er in dessen Mitte angelangt war. Seine „Gedichte,“ die edelsten und schönsten Zeugnisse seines Geistes und Wesens, sammelte die Familie und ließ sie als Manuskript drucken, eine kleine Auswahl daraus gelangte durch Adolf Sterns Sammelwerk „Fünfzig Jahre deutscher Dichtung“ in die Öffentlichkeit und aus diesem vielgeplünderten Buche heraus in andre Anthologien. Es wäre an der Zeit, daß jetzt, wo eine liebevoll eingehende Lebensdarstellung erschienen ist und die Blicke wenigstens einer großen Gemeinde auf Theodor Althaus zurücklenkt, diese eigentümlichen, vielfach an Hölberlin und seine elegische Gedankendichtung erinnernden Gedichte nicht länger zurückgehalten würden. Auch die „Märchen aus der Gegenwart“ sind ein Buch, das nicht vergessen werden darf. Dem Wesen und der Gesamterscheinung des frühgeschiednen Dichters aber glauben wir schließlich nicht besser gerecht werden

zu können, als indem wir ein paar Stellen aus dem Briefe hierhersetzen, mit welchem Theodor Althaus seiner frommen Mutter die „Märchen aus der Gegenwart“ sandte, einem Briefe, den Friedrich Althaus seinem ganzen Wortlaute nach mitteilt und von dem er ganz richtig sagt, daß wohl selten ein schönerer, weisevollerer Brief von einem Sohne an seine Mutter geschrieben worden sei. Er hätte hinzufügen können, daß eben dieser Brief eine unbeabsichtigte Selbstcharakteristik des Schreibers einschließt, die ihn in ein verklärendes und dennoch wahres Licht rückt: „Nimm mich in diesem Buch, liebste Mutter, wie ich werde und wie ich lebe. Unsrer Gemeinschaft ist darum mehr geworden und geblieben als das Naturgefühl von deiner Seite und dankbare Erinnerung von meiner Seite, sie ist mehr, inniger und echter dadurch geworden, daß du es verstandest, aus meinen Worten, aus dem, was ich dachte und dichtete, den einen Ton zu erkennen und in dich aufzunehmen, der dir und allen guten Herzen verwandt und befreundet klingt. Und laß es mich jetzt wiederholen, wie froh und dankbar ich stets das Glück empfinde, daß unser Verhältnis aus jener beschränkten Sphäre, der die Welt und dein Sohn mehr und mehr entwachsen, sich gehoben hat in die helleren, geistigen Kreise; daß die ewigen Gedanken, welche die Menschheit bewegen, trennen und vereinigen, auch uns bewegt haben, zwischen uns lebendig gewesen sind, auch uns getrennt und vereinigt haben. Ich gebe wenig auf jene romantische Poesie, die in Momenten der Verlassenheit sich mit Thränen und Träumen an das Mutterherz zurücklehnt, denn es sind nur Momente und nicht das Leben, Momente der Schwachheit und nicht der Kraft. Zu dir aber, du weißt es, komme ich nicht in solchem Sinn, sondern dir theile ich mit, was mein Leben füllt, was kräftig in ihm ist; wenn dein Bild vor mir steht, so empfinde ich neu, daß die Liebe die größte ist, denn sie, und sie allein, hat dich den neuen Gedanken vertraut gemacht, hat dir gegeben, was so vielen versagt ist: das Edle und Ewige in ihnen zu erkennen und zu lieben. Meine ganze Seele lebt in dem großen Pulsschlag der Geschichte dieser Gedanken in der Menschheit und ihrer Zukunft; aber wie schön ist es auch, im engsten Kreise, in der häuslichen Umschränkung, in der Geschichte der Eltern und der Kinder, im Verhältnis der Mutter zu ihrem Sohne ein Moment aus diesem Weltleben zu empfinden, ein Spiegelbild des werdenden, aufstrebenden Alls! Die Liebe zu dir hält das in mir wach und lebendig, was andre in dem schweren Drange der Zeit so rasch vergessen: die Sanftmut, die Freiheit, welche anerkennen kann, den milden Blick, der in so vielen Gestalten und Welterrscheinungen gern den Zug sieht, welcher das Gute und Wahre will und auch aus Quellen, zu denen wir nicht mehr gehen, Wasser des Lebens und der Liebe schöpft.“